Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 12=32 (1866)

Heft: 23

Artikel: Die Villmerger Schlacht von 1712

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-93873

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Villmerger Schlacht von 1712.

Vorwort.

Der Verfasser der nachstehenden Zeilen fühlt sich verpflichtet, bei deren Veröffentlichung zu bekennen, daß dieselben auf kein eigenes Quellenstudium Anspruch machen können, sondern nichts sind als ein Auszug aus der vortrefflichen und schön geschriebenen Darstellung des Villmerger Krieges, den Herr Prof. Lohbauer in der helv. Militärzeitschrift, Jahrgang 1839 veröffentlicht hat. Ich habe s. Z. diese Zusammenstellung angefertigt, behufs eines Vortrages in der baslerischen Offiziersgesellschaft und hatte bereits der frühere Redaktor der Militärzeitung diesen Aufsatz zur Veröffentlichung bestimmt. Unter dessen Auspizien mag er daher zu unsern Kameraden reisen; ich hoffe, Herr Lohbauer werde mir ob dieses Plagiates nicht zürnen.

Ich wünsche nur, daß viele Kameraden durch diesen Aufsatz veranlaßt werden möchten, jene Darstellung nachzulesen, die in jeder Beziehung verdient allgemeiner bekannt zu werden. Möchte auch der eine oder andere Herr Kamerad durch das Nachstehende ermuthigt werden, ähnliche historische Mittheilungen zu veröffentlichen, die vielleicht aus übergroßer Bescheidenheit des Verfassers in einem dunkeln Raume seines Schreibpultes schlummern.

C. Wd.

Der Villmerger Krieg war durch das Bestreben der evangelischen Städte, namentlich Berns, hervorgerufen worden, die in frühern Landfrieden verlornen Rechte über die Unterthanen-Lande des Freien-Amtes wieder zu erlangen. Die Zwistigkeiten der evangelischen Toggenburger mit dem Abte von St. Gallen hatten die Veranlassung gegeben zu Rüstungen zwischen den evangelischen ein- und den katholischen Orten, namentlich Luzern und den Urkantonen anderseits, und bald waren die engen Schranken eines Religionsstreites durchbrochen und hatte der Kampf die Bedeutung eines politischen Krieges gewonnen. Es handelte sich für Bern und Zürich namentlich darum, daß nicht durch fremdes Unterthanen-Land, das Freiamt, die beidseitigen Gebiete getrennt seien.

Bern hatte für diesen Krieg seine ganze Macht entfaltet. Es hatte seine Vasallen Neuenburg, Genf — denn so können sie genannt werden — aufgeboten, von ersterm in zwei Auszügen circa 800, von letzterm circa 300 Mann erhalten. Laut einer Ordre de Bataille von Ende Mai betrug die im Freiamte stehende Armee circa 8500 Mann, diese Contingente von Genf und Neuenburg nicht eingerechnet; eingetheilt in 20 Bataillone, alle, mit Ausnahme eines einzigen, das blos 300 Mann zählte, 400 Mann stark, Offiziere und Unteroffiziere nicht inbegriffen; 5 Kompagnien Kavallerie und 4 Kompagnien Dragoner, zusammen circa 500 Dragoner. Die Dragoner waren eingeübt zu Pferde und zu Fuß zu fechten; freilich waren die schlechtmontirtesten Reiter zu den Dragonern eingereiht worden, das Pferd galt bei diesen blos als Transportmittel. Der Bestand der Artillerie findet sich nirgends angegeben. Außerdem waren detaschirt als Besatzungen in den freiämtlichen und aargauischen Städten circa 4900 Mann, und waren an alle etwa bedrohten Kantonsgrenzen Truppen zum Schutze des Landes geordnet worden. Man glaubte nach allen Seiten hin Face machen zu müssen. Es standen an den Grenzen gegen Luzern, Unterwalden, Wallis, Savoyen und Freiburg, im Oberargau gegen Solothurn und überdieß in Toggenburg gegen 20,000 Mann.

Zum ersten Mal in der spätern schweiz. Kriegsgeschichte treffen wir hier eine schweizerische Armee, die nach den Erfordernissen der durch den Gebrauch der verbesserten Feuerwaffen umgebildeten Taktik gebildet ist. Bern hat sich weder Zeit noch Geld kosten lassen, seine Milizen zu einem möglichst kriegstüchtigen Korps zu machen. Das Exerzier-Reglement von 1710 war ganz auf den allgemeinen Gebrauch der Flinte gegründet; die Schlachtordnung wurde aus 6 Gliedern formirt, die sich aber zum Pelotonsfeuer in 3 Glieder verwandelten, indem aufs Kommando: „Mit halben Reihen die Glieder vorwärts gedoppelt", die 3 hintersten Glieder in die 3 vordern einrückten, so daß das frühere vierte Glied nun zum ersten wurde ꝛc.

Wurde im Vormarschiren gefeuert, so marschirten die Pelotons, sowie zum Feuern die Reihe an sie kam, drei große Schritte vor die Bataillonsfronte und gaben die Salve ab. Beim Feuern fiel zum Anschlagen das erste Glied auf die Knie, das zweite mußte das Knie vorwärts beugen, damit das dritte Glied seine Gewehre desto leichter über die Achsel des zweiten und ersten Gliedes halten könne. Diese ungewohnten Wirkungen des dreifachen Gliederfeuers machten auf die Milizen der katholischen Kantone einen solchen Eindruck, daß dieselben einer neuerfundenen Maschine zugeschrieben wurden.

Weit hinter den Bernern standen damals die Zürcher, deren Feldzeugmeister Werdmüller in seinem Berichte an seine Regierung schreibt, er habe sich eigentlich schämen müssen vor den Berner Generalen, als sie sein Lager besucht hätten. Dasselbe sei wegen Mangels eines Quartiermeisterstabes schlecht tracirt gewesen, und als die Truppen vor den Bernern hätten Revue passiren müssen, sei der Anblick eigentlich ein lächerlicher gewesen. Statt guter zeitgemäßer Armatur habe man Prügel gesehen, kurze und lange Spieße, Hellebarden, unbrauchbare Musketen, schlechte Fusils und deren nur wenige, von ungleichem Kaliber, ohne Bajonette, unbrauchbare Patrontaschen, schlechte Kleidung, das Exerziren sei ganz schlecht gegangen. Das Berner Lager sei dagegen trefflich tracirt gewesen, alles sei pünktlich, ordentlich, wie es der Dienst erfordere und Soldaten gebühre, eingerichtet gewesen; die Bewaffnung trefflich: alles gute Fusils mit Bajonetten und gute Patrontaschen; die Kleidung gut; die Bewaffnung sei bei den minder gut Uniformirten dafür besser gewesen; die Haltung der Truppen ganz militärisch. Es

fiel den Zürchern auch hauptsächlich auf, wie freundlich der gemeine Soldat von den Offizieren behandelt werde.*)

Seit dem Rücktritt des früheren Generales von Tscharner, der in der sogenannten Staudenschlacht war verwundet worden, standen drei Generale an der Spitze des Berner Heeres, die einander gleichgeordnet waren: Feldoberster war Dießbach; Präsident des Feldkriegsrathes der Venner Frisching; der Generallieutenant von Sacconay versah das eigentlich Praktische des Feldherrndienstes. Dieser erfahrene General, von Geburt ein Waadtländer, der seit seinem 19. Jahre in französischen und englischen Diensten fast in allen Ländern Europas, in 18 großen Schlachten und 10 Belagerungen mit Auszeichnung gefochten hatte, leitete die Truppenbewegungen. Er ist, sagt ein naiver Berichterstatter der damaligen Zeit von ihm, so erfahren, daß er weiß, wann die feindlichen Schüsse losgehen wollen, daß er sein Regiment avertiren könne mit Zeichen, daß sie sich „buckind". Es war meistens nicht zum Vortheil der Armee, wenn die Berner Excellenzen dem Rathe Sacconays nicht gehorchten. Daß übrigens eine derartige Dreitheiligkeit des Oberbefehls, die offenbar nur deswegen organisirt worden, weil der Waadtländer Sacconay die Armee nicht als oberster Befehlshaber kommandiren sollte, daß sie keinen guten Einfluß haben konnte, leuchtet wohl jedem ein; auch zeugen die Bewegungen der Truppen von bedeutendem Schwanken im Hauptquartier. Während den Friedensverhandlungen in Aarau hatte die Berner Armee ein schon früher innegehabtes Lager bei Mellingen wieder bezogen. Die Unthätigkeit hatte einen schlimmen Einfluß auf die Mannschaft, besonders da die Heu- und Korn-Ernte die im Felde stehenden Soldaten ernstlich nach Hause riefen. Die Regierung hatte zwar alles mögliche gethan, um in dieser Beziehung nachzuhelfen, und weder Geld noch sonstige Anstrengungen gescheut, um die Lücken bei den Feldarbeiten zu ergänzen. Auch die Gemeinden waren in Mitleidenschaft gezogen worden. Sie mußten, wenn sie reich genug waren, Arbeiter aus dem Gemeindegut bezahlen, um die Felder der im Lager Stehenden zu bebauen. Die ärmern Gemeinden mußten Frohndienste zu diesem Zwecke ausschreiben.**) Eine Anzahl von Offizieren hatte in einer Schrift an die Regierung dieselbe aufgefordert Frieden zu schließen und erklärt, zu keinem Einfall in das Gebiet irgend eines Kantons mitwirken zu wollen. Als die Regierung deswegen dies höchst tadelnswerthe Betragen der Offiziere durch die Generalität rügen ließ, erzürnten sich die übrigen Offiziere, die an diesem Schritte keinen Theil genommen, denen aber der Verweis auch zuertheilt ward, und erließen eine Gegenvorstellung an die Regierung mit den Versicherungen ihrer Loyalität. Es war gut daß die Generale eine Bewegung der Armee anordneten, wodurch Leben in die Masse kam. Man verließ das Mellinger Lager, angeblich wegen Fouragemangel, und bezog eine Stellung auf dem sogen. Mayengrün, einer kleinen Anhöhe in der Nähe von Villmergen. Die Friedensunterhandlungen waren inzwischen in der Weise vorgerückt, daß Luzern und Uri denselben abzuschließen beschlossen hatten; die andern Kantone, vorzüglich Zug, dagegen sich demselben widersetzten. Die Generalität beschloß daher eine Demonstration gegen diesen Kanton zu unternehmen und ordnete demgemäß den Vormarsch der Armee nach dem Thale von Muri an, woselbst dieselbe am 29. Juni anlangte. Zur Sicherung der Verbindungsstraße sollte Sacconay eine Kompagnie in Villmergen stehen lassen. Er selbst war gegen diesen Zug gewesen und wahrlich bloß diese oben erwähnten politischen Gründe konnten diese Stellung einigermaßen erklären. Das Lager dehnte sich längs der Straße nach Villmergen hin aus; der linke Flügel bei dem Kloster Muri, der rechte bei dem Dorfe Boswyl, Front gegen Westen, vor der Front lag eine waldige Anhöhe; hinter dem Lager floß der Bünzbach und das sogen. Gyrizenmoos. In dieser Stellung blieb man unthätig stehen bis zum 15. Juli, wo beschlossen wurde, um energischer auf die Zuger einzuwirken, ein Detaschement an die Sinserbrücke abzuordnen, das in und um Sins Posten fassen sollte. Die Sinserbrücke selbst war von den Zugern besetzt, die daselbst einen 50 Mann starken Posten aufgestellt hatten. Oberst Monnier marschirte am 15. Morgens mit 600 Mann und 150 Dragonern ab. Nachmittags folgte Oberst Mülinen mit 500 Füsiliren, die aus den verschiedenen Brigaden ausgezogen waren, und am 16. Juli Oberst Petitpierre mit den 800 Neuenburgern und 2 Berner Kanonen. Petitpierre sollte in einem Dorfe zwischen Sins und Muri stehen bleiben, die Kanonen aber nach Sins abgeben. Eine offensive Aufgabe wurde ihnen nicht gestellt. Monnier solle, so lautete seine Instruktion, mit dem den Posten an der Brücke kommandirenden Zuger Offizier sprechen, und ihm vorstellen, daß wenn sein Kanton sich ferner weigern sollte, den Frieden zu schließen, die ganze Armee nachrücken werde. Eine solche Unterredung fand auch statt, doch natürlich ohne den gewünschten Erfolg. Im Gegentheil, diese Demonstrationen brachten die ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Das Volk der katholischen Orte wollte vom Nachgeben nichts wissen. Durch den Nuntius und die Geistlichkeit aufgehetzt, zwang es die Regierungen die Friedensunterhandlungen aufzuheben; selbst Luzern mußte nachgeben und dem Drucke folgend noch einmal die Waffen ergreifen.

Bei St. Wolfgang, in der Nähe von Sins, sammelte sich ein Heerhaufen von 4000 Mann, aus den Kantonen Zug, Unterwalden und Schwyz. Mit einem solchen Haufen konnte nicht demonstrirt, nicht nach den Eingebungen einer ängstlich abwägenden

*) Die Stadtjunker, die städtischen Aristokratien und die zünftigen Handwerker waren bei den Bauern stets weniger gut angesehen und drückten ihn vielmehr als die Aristokratien, deren Glieder, wie es in Bern der Fall war, mehrentheils Landedelleute waren; das Volk hieng ihnen durchschnittlich auch mehr an.

**) Gewiß ist diese Weise für die im Felde Stehenden zu sorgen, den neumodischen Soldaufbesserungen bedeutend vorzuziehen.

Politik manövrirt werden. Alles drängte zum Vorwärtsgehen. Hinter ihnen das wildbewegte Volk, das sich von seinen Regierungen verrathen glaubte, an den Grenzen der Feind, zögernd und unentschlossen, da konnte der Entscheid was zu thun sei bei den katholischen Führern nicht lange im Ungewissen bleiben. Man mußte vorwärts. Es galt vor allem den Posten zu Sins zu überrumpeln. Am 19. brach diese Kolonne auf; die Zuger an der Sinserbrücke wurden verstärkt. Die Hauptkolonne marschirte erst reußaufwärts bis Gyslikon, überschritt auf der dortigen Brücke die Reuß und marschirte an jenem Tage noch bis Klein-Dietwyl, dem ersten freiamtlichen Dorfe, kaum 2 Stunden südlich von Sins entfernt. Hier blieb man über Nacht. Das waldige Terrain hatte alle diese Bewegungen verborgen.

(Fortsetzung folgt.)

Bücher-Anzeigen.

In der **Schweighauserischen Verlagshandlung** ist soeben erschienen und kann von da, sowie durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Die

Schweizerische Neutralität.

Politisch-militärische Studien

von

Oberst Hans Wieland.

Zweite Auflage.

Gr. 8° elegant ausgestattet. Preis Fr. 1.*)

Diese Schrift ist in Nr. 22 der Sonntagspost, in Nr. 132 des Schweiz. Volksfreund und in Nr. 133 der Basler Nachrichten ausführlich besprochen.

*) Diejenigen Besteller, welche den Betrag franko baar oder in Briefmarken einsenden, erhalten die Broschüre unter Kreuzband franko zugeschickt.

In der Schabelitz'schen Buchhandlung in Zürich erschien soeben und ist vorräthig in allen Buchhandlungen:

Der militärische Gesichtspunkt

in der

Alpenbahnfrage

von

Hermann Müller,

Betriebschef der schweizerischen Nordostbahn.

8. broch. Preis 50 Cent.

Diese von keiner Seite beeinflußte Broschüre wird nicht verfehlen ihrer überzeugenden Darstellung wegen, nicht allein bei Militärs von Fach, sondern bei allen Gebildeten großen Eindruck zu machen. Interessant dürfte es sein, darauf hinzuweisen, daß die Schrift die unter den gegenwärtigen kritischen Verhältnissen nicht zu den Unmöglichkeiten gehörende Benützung der schweiz. Eisenbahnen und Alpenstraßen zu militärischen Zwecken ausführlich berücksichtigt.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen, in Basel durch die Schweighauser'sche Sortimentsbuchhandlung (H. Amberger) zu beziehen:

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben des kaiserl. russ. Generals der Infanterie

Carl Friedrich Grafen von Toll.

Von

Theodor von Bernhardi.

1865 1866. Vier Bände. gr. 8. 162 Bogen stark mit drei Karten und zwei Schlachtplänen. 12 Thlr. 20 Ngr.

Die allgemeine Militärzeitung sagt darüber: „Zehn Jahre sind es nun, daß diese für die Geschichtschreibung so überaus wichtigen Denkwürdigkeiten erstmals erschienen. In Frankreich, in England hätte ein Memoirenwerk von dieser Bedeutung schon in den ersten Monaten die zweite, seither wohl eine schöne Reihe neuer Auflagen erlebt; in unserm sparsamen Deutschland sind wir wenigstens nach Jahren in der Lage, die zweite Auflage von diesem epochemachenden Werke zu zitiren. Sie hat keine unwesentliche Vermehrung erfahren ꝛc. ꝛc."